

EDITORIAL

Kanada ist nicht nur eine hochurbanisierte, sondern vor allem auch eine suburbanisierte Gesellschaft. Dabei ist ‚Suburbia‘ in den letzten Jahren zunehmend nicht mehr als ein heterogener Urbanität entgegengesetzter, vermeintlich sozial homogener und kulturell uninteressanter Raum konzeptualisiert worden, sondern als „complex, contradictory, and multi-authored places eminently worthy of continued re-conceptualization“¹. Hierbei spielen sowohl demographische Veränderungen als auch eine veränderte Wahrnehmung der ‚Vorstadt‘ eine zentrale Rolle. Das Thema der GKS-Jahrestagung 2017, „Neue Perspektiven auf Suburbia“, greift diese andauernde Rekonzeptualisierung auf; Suburbia, wie die Beiträge in dieser Ausgabe zeigen, ist dabei nicht nur eine Herausforderung an die Kategorienbildung und Analyse in der Stadtgeographie und den Sozialwissenschaften sowie in der Statistik², sondern auch in den Literatur- und Kulturwissenschaften, nicht zuletzt, weil sich im konzeptionellen Spannungsfeld zwischen urbanen und suburbanen Räumen Auseinandersetzungen um das Verständnis von ‚Modernität‘ und Fragen der Gestaltung moderner Lebensräume manifestieren.

Dieses Spannungsfeld ist eines, das sich unmittelbar in architektonischer und stadtplanerischer Gestaltung niederschlägt; so arbeitet Claire Poitras in „Quand la banlieue était le futur“ (mit einem besonderen Fokus auf Montreal) die widersprüchlichen Dynamiken heraus zwischen den Versuchen, einerseits Suburbia als Wohngebiete der Mittelklasse zu erhalten – mit den damit verbundenen Vorstellungen optimaler räumlicher Organisation in Einfamilienhäusern – und andererseits den aktiven Bemühungen um eine vor allem auch wirtschaftliche ‚Metropolisierung‘ der Vorstadt.

Planung und Entwicklung, jedoch mit einem anderen Fokus, stehen auch im Mittelpunkt von Richard Whites Beitrag „Toronto’s Inner Suburbs Through the Lens of Planning History“. White konzentriert sich dabei auf die der Stadtplanung zugrunde liegenden Ideen für einen von den 1950ern bis in die 1970er geschaffenen, ethnisch heterogenen Vorstadtraum, in dem zwar zwei Drittel der gegenwärtigen Bevölkerung Torontos leben, der aber gleichzeitig keine Rolle für das (Selbst-)Bild der Stadt spielt und der, wenn auch nicht repräsentativ für Suburbia, die konstanten Bedeutungsverschiebungen von zentral/peripher, innen/außen und alt/neu eindrücklich belegt.

1 Bain, Alison L. *Creative Margins. Cultural Production in Canadian Suburbs*. Toronto: University of Toronto Press, 2013, S. 4.

2 Turcotte, Martin, 2014, „Life in Metropolitan Areas“, Statistics Canada
<https://www.statcan.gc.ca/pub/11-008-x/2008001/article/10459-eng.htm>, Zugriff 31.12.2017.

Roger Keils „Canadian Suburbia: From the Periphery of Empire to the Frontier of the Sub/Urban Century“ blickt seinerseits auf die *inner suburbs*, rückt dabei aber vor allem die Geschichte der Urbanisierung und Suburbanisierung in den Kontext von europäischem Siedlerkolonialismus, indigener Marginalisierung sowie der kanadischen Einwanderungsgeschichte. Die ethnische Diversifizierung der *suburbias*, ihre Entwicklung in eine „post-colonial peripheral urban landscape“ globaler diasporischer Prozesse, verkompliziert dabei nicht nur allzu einfache Verknüpfungen von Multikulturalismus und kanadischer Urbanität, sondern – ganz im Sinne des Konzepts der *multiple modernities* – auch universalistische Narrative von Modernisierung und Modernität.

Als kulturelle Narrative und Fiktionalisierung sozialer Interaktion und Struktur tragen ihrerseits auch literarische Texte zur „continued reconceptualization“ von Suburbia bei, zur Dekonstruktion der Gegenüberstellung der ‚homogenen Vorstadt‘ und der ‚kosmopolitischen Metropole‘, aber auch zur narrativen Aushandlung von (Stadt-)Raum und Subjektconstitution. Die beiden folgenden Beiträge – Christine Vogt-Williams „A Ghostly Twin Struggling for Its Own Place‘: Biological Twinship, Homes and Hauntings in Canadian (Sub)Urban Spaces“ und Robert Dions „L‘émergence des formes de la « vie de banlieue » en région dans *La Sœur de Judith* de Lise Tremblay“ – diskutieren englisch- und französischsprachige literarische Beispiele für die Konzeptualisierung von suburbanen räumlichen Konstellationen und Subjektconstitution. Vor dem Hintergrund von Migration und Verlusterfahrung liest Vogt-Williams intersektionale Analyse von Kristen Den Hartog’s *The Perpetual Ending* (1998) und Susannah Smith’s *How the Blessed Live* (2002) zwei unterschiedliche Konzeptualisierungen von *home* mit- und gegeneinander: *home* als Familienraum und *home* als Form der (nationalen, politischen) Zugehörigkeit. *Twinship* wird in diesem Zusammenhang nicht nur mit Blick auf seine intersubjektive Funktion in den beiden Romanen gelesen, sondern auch im Sinne der *Critical Race Studies* als Instrument der Kritik weißer Hegemonie und der Marginalisierung nicht-weißer Subjektivitäten. Robert Dions Analyse konzentriert sich mit Lise Tremblays *La Sœur de Judith* ebenfalls auf einen Roman, der eine jugendliche Perspektive nutzt, um vor dem Hintergrund der Veränderungen in Québec im Zuge der *révolution tranquille* eine Art Soziologie des traditionellen ländlichen und sich nunmehr transformierenden Milieus zu entwerfen. In Tremblays Roman strukturiert sich letzteres als Banlieue gewissermaßen neu und generiert zwischen den traditionellen Antipoden ‚Wald‘ und ‚Dorfgemeinde‘ einen kulturellen Synkretismus aus Katholizismus und nordamerikanischer Massenkultur.

Eleanor Tys abschließender Beitrag wurde im Kontext der 2016er Jahrestagung zum Thema ‚Soziale Gerechtigkeit‘ verfasst, schließt aber durch seinen Fokus auf neuere Modifikationen des anglokanadischen Bildungsromans durchaus an die von Vogt-William und Dion aufgegriffenen Themen an. Ty konzentriert sich auf drei Romane – Mariko und Jill Tamakis *Skim* (2008), Alissa Yorks *Fauna* (2011) und Richard Wagameses *Indian Horse* (2013) –, die exemplarisch zeigen, wie eine neue Ausprä-

gung des Bildungsromans nicht nur die Entwicklungsgeschichte eines Individuums erzählt, sondern im Rückgriff auf postkoloniale, feministische und ökologische Kritik das Veränderungspotential der Gesellschaft aushandeln.

In seinem abschließenden Forumsbeitrag wirft Martin Thunert einen (Rück)Blick auf die Feierlichkeiten zum 150. Geburtstag der Staatsgründung Kanadas (*Canada 150*) und diskutiert die Kontroversen, welche die Feierlichkeiten zum Jubiläumsjahr innerhalb Kanadas ausgelöst haben. Es geht um Fragen wie: Kann und soll man den ‚Geburtstag‘ eines Staates überhaupt feiern und wenn ja, wie und was sollte gefeiert werden? Woran sollte erinnert werden und welche Identitäten sollten berücksichtigt werden? Diese Fragen betreffen nicht nur die Feierlichkeiten, die das vergangene Jahr 2017 in Kanada geprägt haben, sondern verweisen auf allgemeinere Fragen der Geschichtsschreibung, des Zusammenhangs von Geschichte und Geschichten und damit nicht zuletzt auf das Thema der GKS Jahrestagung 2018 „*GeschichteN – HiStories – HistoireS*“.

Katja Sarkowsky

Martin Thunert

Doris G. Eibl